

Lisa Heise

Louise »Lisa« Heise geb. Schmidt bleibt durch ihren Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke (1875–1926) unvergessen. Dass dieser Briefwechsel in Hofgeismar begann und die Schreiberin prägende Jahre ihres Lebens in Kassel und Nordhessen verbrachte, dürfte zu den weniger bekannten Details gehören.

Lisa Heise wurde am 10.2.1893 in Hersfeld geboren. Mit zwei jüngeren Brüdern wuchs sie in Eschwege auf, wo der Vater Wilhelm Schmidt (1863–1947) ab 1897 als Krankenhausverwalter tätig war. 1910 wurde er an das Kasseler Krankenhaus in der Mönchebergstraße versetzt. Die Familie wohnte in der Gutenbergstraße. Lisa erhielt eine Ausbildung zur Klavierlehrerin am Konservatorium. Hier schloss sie Freundschaft mit Carola Schönherr (1890–1936), die mit dem Maler Gerhard Sy (1886–1936) liiert war. In diesem Umfeld lernte Lisa 1913 den angehenden Maler und Kunstgewerbler Wilhelm Heise (1892–1965) kennen, was den Bruch mit ihren Eltern bedeutete. Auf sich allein gestellt lebte Lisa von Klavierunterricht, gelegentlicher Büroarbeit oder Saisonarbeit auf dem Lande. 1916 heirateten Lisa und Wilhelm. Nach familiärer Versöhnung konnte mit Hilfe des Vaters ein Häuschen am Altstädter Kirchplatz in Hofgeismar erworben werden. Lisa gab Klavierunterricht, ihr Mann bekam Gelegenheitsaufträge. Eine ihm angebotene Professur an der Kunstgewerbeschule in Kassel lehnte er ab, da er als Künstler frei und unabhängig bleiben wollte. 1917 wurde der gemeinsame Sohn Michael geboren. Wilhelm Heise fühlte sich durch Frau und Kind zunehmend eingeengt, er war immer häufiger abwesend und überließ beide sich selbst. 1919 kam es zur Scheidung. In dieser Situation fand Lisa Trost und Beistand in Rilkes *Buch der Bilder* (1902) und schrieb im Juni 1919 einen Dankesbrief an den berühmten Dichter, der überraschend schnell und ausführlich antwortete. Daraus entwickelte sich der bis 1924 andauernde Briefwechsel.

Ein Zeitungsinserat führte Lisa 1920 nach Weimar, wo sie gemeinsam mit der zeitweiligen Bauhauslehrerin Thekla Mulert (1883–1973) eine Gärtnerei auf der Tiefurter Flur betrieb. Aber ohne Wasseranschluss und Elektrizität war das heroische Vorhaben auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Thekla fand Arbeit als Gartenbaulehrerin an einem Landschulheim und Lisa als Sekretärin an der Universitätspoliklinik für Naturheilverfahren in Jena. Maschineschreiben und Stenographie hatte sie sich selbst beigebracht. Nach Schließung dieser Klinik wechselte sie an die HNO-Universitätsklinik. Nebenher setzte sie ihr Schreiben fort in der unerfüllten Hoffnung, sich damit eines Tages von der Arbeit loskaufen zu können. Im Rahmen von Sparmaßnahmen erhielt sie 1938 ihre Kündigung. Unerwartet wurde ihr ein mehrmonatiger, nahezu kostenloser Aufenthalt am Lago Maggiore zuteil, vermittelt von einer Schweizer Verehrerin ihres Briefwechsels mit Rilke. Als sie auch danach stellunglos blieb, zog sie zu ihrem verwitweten und hilfsbedürftigen Vater nach Meiningen. Bereits dort begann sie mit der Niederschrift autobiographisch geprägter Prosatexte. Nach Erreichen des Rentenalters folgte sie 1959 der Familie ihres Sohnes nach Schweinfurt. Später zogen alle noch einmal nach Ravensburg um, wo Lisa Heise ihrem Leben am 17.4.1969 ein Ende setzte.

Literatur: Lisa Heise: Der Brunnen. Leipzig 1950; dies.: Die Großstadt. Die Erinnerungen einer Rilke-Korrespondentin an Kassel und Hofgeismar 1910–1919, hg. von York-Egbert König und Kristin Schwamm, in: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 121 (2016), S. 217–264; dies.: Meine Briefe an Rainer Maria Rilke. Berlin 1934; dies.: Scherzo in Moll. Lebenserinnerungen einer Rilke-Korrespondentin. Aus dem Nachlass hg. von York-Egbert König und Kristin Schwamm. Groß-Gerau 2015. – York-Egbert König: Durch Briefwechsel mit Rilke unvergessen. Lisa Heise verbrachte ihre Jugend in Eschwege. Eine Erinnerung zum 40. Todestag, in: Eschweger Geschichtsblätter 21 (2010), S. 82-87; Rainer Maria Rilke: Briefe an eine junge Frau, Leipzig 1930.

York-Egbert König

Lisa Heise

Scherzo in Moll

Die Jenaer Aufzeichnungen der Jahre 1938/39 setzen ein, als Lisa Heise ihre neue Stelle als Sekretärin an der HNO-Universitätsklinik Jena antritt.

[...] Die ersten Tage waren Zerreißproben. Ich fertigte jeden Morgen fünfzig bis achtzig Kranke ab, frage und schreibe ihre Personalien, brülle in taube Ohren und in Hörrohre, Kehlkopflose lallen, krächzen heiser, piepen durch Kanülen, Kinder schreien »Mutter« und Erwachsene »Kuckuck«. Mein Kabüschen ist nur ein Anhängsel zum Behandlungsraum. Den Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, gebe ich gleichzeitig mit der Rechten meine Unterschrift auf ein Papier und mit der Linken stempole ich Ausweise, Nachweise, Vorweise, Hinweise. Taylor, der Furchtbare, könnte von mir noch etwas lernen! Mehr als sechzig Anrufe in der Stunde gehören wohl zu den Seltenheiten und mehr als vier Menschen reden nie zugleich auf mich ein. Dazwischen diktiert der Oberarzt mit 350 km Stundengeschwindigkeit Operationsberichte, Arztbriefe, Krankengeschichtsauszüge. Den ersten Satz spricht er schon vor der Tür, den letzten schon wieder auf dem Flur. Nie gehörte Fachausdrücke. Sagt, ich solle ihn nicht unterbrechen, er verlöre sonst den Faden. Sinn soll es nachher auch haben. Interpunktion liefert er nicht. Mir bricht jedes Mal der Schweiß aus. Dabei schwirren mir immer noch Fragen durch den Kopf, die keineswegs zu meinem »Ressort« gehören: Was hat eigentlich der Gruß »Heil Hitler« mit medizinischen Befundberichten, wie sie von Klinik zu Klinik gehen, zu tun? In welchem unerforschten Zusammenhang stehenluetische Papeln, Hirntumore und Ovarien-Entzündungen mit Heil Hitler? Ist es nicht eher eine Profanierung des geheiligten Namens, wenn Briefe mit dem Satz schließen: »... und vergessen Sie nicht, ein Fläschchen Morgenurin mitzubringen, Heil Hitler!« Finde es logischer, unter den dermatologischen Bericht »Heil Haut« zu setzen oder unter einen gynäkologischen »Heil Adebar!« Schließlich gehört ja Heilen zu den wesensgemäßen Aufgaben einer Klinik. Lediglich bei Berichten der Psychiatrischen Klinik könnte man dem »Heil Hitler« einen vollen Sinn unterstellen. Wenn ich – in der Manier des braven Soldaten Schweijk – einmal einen Arzt darauf aufmerksam mache, weil sich mein Gefieder jedes Mal aufs Neue sträubt, so sieht man mich immer an, als sei ich vom Mond gefallen. Man versteht anscheinend gar nicht, was mir da so gegen den Strich geht. Trotzdem aber scheine ich mit meiner Ansicht nicht ganz allein in der Welt zu stehen, mindestens in Holland gibt es Menschen, die ähnlich wie ich denken. Eine Erfurter Samengroßhandlung, die ihre nach Holland gehende Bestellung auf Tulpenzwiebeln mit »Heil Hitler« unterzeichnete, las nämlich zu ihrem Erstaunen als Postskriptum auf der holländischen Rechnung: »Unsere Königin läßt auch schön grüßen!«

Lisa Heise: Scherzo in Moll. Lebenserinnerungen einer Rilke-Korrespondentin. Aus dem Nachlass hg. von York-Egbert König und Kristin Schwamm. Groß-Gerau 2015, S. 9f.